Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 44 (1940-1941)

Heft: 24

Artikel: Der heilende Fels

Autor: Schaffner, Max

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672885

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der heilende Fels.

Warum klettern wir? Es wird so gern und oft von den Gefahren und Opfern der Bergwelt gesprochen. Die ungezählten segensreichen Heilungen zu preisen, findet sich kaum ein Optimist.

Wir reden und schreiben von den Wunderwirtungen der Heilquellen, der Heilfräuter... Von der Heilfraft des Berges habe ich noch nichts gehört. Zwar schreiben begeisterte Dichter die schönsten Romane um Berge und Menschen — aber die schicksalhafte Handlung nährt nur die zauberhafte Ungst vor den heimtücksischen Titanen, vor den überlegenen Söttern des Steins. Wohl geht die ehrfürchtige Kunde vom heiligen Berg — ähnlich, wie die bedrängte Volksseele die heilige Siche oder Linde und in reiseren Glaubenszeiten den heiligen Mann verehrte. Wir erzählen heute noch von heiligen und von heilenden Wassern — von einem heil en den Berg aber habe ich nie gehört.

"Schau auf zu den Vergen, von denen dir Hilfe kommt!" Zu diesem ängstlich magischen Slauben rafft sich die Talseele auf. Sie faßt den mächtigen Verg als die personifizierte Gnade, als überirdische Macht sozusagen, die helfen kann, wenn ich nur geduldig und ehrfürchtig genug bin.

Jene jungen Menschenkinder, die wir so gerne als verrückte Kraxler bezeichnen, die ein gottversuchendes Handwerk betreiben, denken anders.

Ich kenne einen Freund, dessen Seele verlebt und zertreten in der dunkeln Tiefe kroch. Die ehrlichen Arzte gaben ihn auf — die andern überhäuften das leidende Semüt mit materiellen Lasten. Und alle fanden irgendeinen treffenden Namen aus der weiten Familie Nervosität für seine Krankheit. Helfen konnten sie nicht.

Er suchte Trost bei den Hütern des Glaubens. Und er fand ihn. Die frommen Männer vermochten die arme Seele immer mehr für ihr persönliches Leid zu interessieren, gleichsam als gottgewollte Snade, die man einfach hinnehmen müsse wielmehr dürfe. Fast wäre er einer der ihrigen in irgendeinem Sewande geworden — und vielleicht nicht der schlechteste. Aber den vollen Frieden fand er nicht. Irgendwie unehrlich, gefesselt kam er sich vor.

Auf der Flucht vor der Heilanstalt fand er schließlich den Weg zum nackten Fels. Aus Verzweiflung — meinetwegen; aber er fand ihn. Mit einem bergtreuen Kameraden kletterte er hinauf ins stumme Steinlabyrinth, kratte den letten Kest ehrlichen Lebensmutes zusammen

und klammerte sein Käuflein Dasein an vier harte Felsgriffe über todsicherem Abgrund; vier knappe Griffe: zwei für die Fingerspiken, zwei für die Zehen. Er hielt. Seine Zeit war noch nicht um. In seinem Innersten aber ging etwas vor, wie es in allen Psychologiebüchern der Welt nicht aufgezeichnet ist. Während er so geduldig zwischen Sein und Nichtsein schwebte, vergaß er für kostbare Augenblicke — sich selber. Mit naturhafter Sewalt offenbarte sich ihm eine urtümliche Kraft, die er längst vergessen oder überhaupt nie gekannt hatte. Jedenfalls aber stammte sie aus ihm und hatte geschlafen.

Und als er auf erhabenem Gipfel in seliger Chrfurcht und Dankbarkeit auf die dunstigen Tiefen schaute — als er mit leisem Schaudern, ergriffen wie ein einfältig staunendes Kind, seinen alten Ramen ins Sipfelbuch kratte —, da war ihm, als sei es ein neuer geworden: ein neuer Rame, ein neuer Mensch. Wie böse oder faule Seister entslohen die krampshaften wirklichen und eingebildeten Kopfschmerzen durch die immer noch unsicheren Slieder hinaus in eine Welt, der sie entstammen mochten oder nicht; er hatte keine Zeit und Lust, darüber nachzudenken. Er trug setzt nur einen, aber einen absolut notwendigen Sedanken in sich: ich muß leben, leben um seden Preis.

Diese Perle der Seele war ihm verloren gegangen. Sie ruhte verkalkt in seinem Innern. Kluge Philosophen hatten ihn gelehrt, daß es einen bewußten und einen unbewußten Menschen gäbe, einen Körper und eine Seele, ein geistiges und ein Triebleben — und so weiter — immer zwei — und immer Segensähliches, von dem man das eine tun und das andere nicht lassen sollte. Dieser schmerzliche Dualismus verwirrte seine Sefühle, zernagte seine naive Seele bis auf das ruhelos leidende Nervenbündel, das er endlich zum heilenden Berg geschleppt.

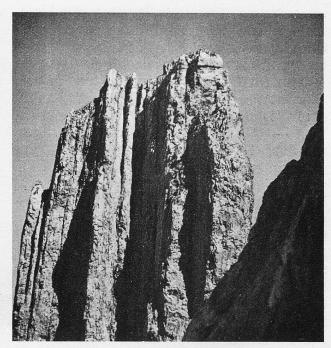
Natur! Natur! So riefen sie schon früher. Sie schickten ihn spazieren in zierlichen Gärten, in schattigen Laubwäldern auf glatten, geraden Wegen, wo kein Stein im Wege war — wo man so recht ungehindert seinen letzten zerstörenden Ideen nachhangen, so recht sich zu Ende leben konnte.

Nein, das war nicht seine Medizin. Er mußte auch nicht stundenlang mit trägen Gliedern in einen idhllischen Bergsee stieren oder ein sanftes Buch lesen, das die schrecklichen wie die nüchternen Dinge so zart und sorgfältig anrührte, daß die empfindsame Seele das Atmen darob vergaß.

Nein, das Leben war nicht nur Sehorsam. Es war eine unerbittlich harte Angelegenheit, ein einmaliges herrliches Sut, das man mit jedem Augenblick neu erobern mußte, um es zu erhalten. Es war kein bewachter Spaziergang vom Morgen bis zum Abend, mit der einzigen, raffiniert verschleierten Sefahr, die erfinderische Seschäftsleute in der fertigen Form süßer Nomane und dergleichen verkauften. Nein, gerade die kranke, die leidende Seele mußte ihr Leben selber leben — durfte nicht fliehen in seine gekünstelten Brutkästen, die von Allzuvielen mit hohen Kulturgütern verwechselt wurden.

Mein leidender Freund ist ein gesunder Bergfamerad geworden: treu und stark im Glauben an den gefährlichen aber ehrlichen Stein, der immer hält, wo man ihn halten kann und darf..., der den ganzen Menschen, seine unbedingte Hingabe verlangt, aber auch mehr hält, als die launige, schwankende Menschengestalt.

Und nach einer allseitig gespannten Kletterei wird ihm immer wieder das Bewußtsein seiner eigenen Kraft durch gesunde Ermüdung geschenkt. So ist auch das junge Leben fähig, einen entspannten sorglosen Abend auf breiterem Grunde hinzunehmen — etwa wie das reise Alter seinen



ruhigen Lebensabend als Geschenk für ein tatenreiches Dasein hinnehmen kann.

Richt nur hinaufschauen — hinaufsteigen musfen wir, um als wiedergeborene Kinder zurückzukommen.

Ich wünsche dem Fels in diesen sonnigen Tagen recht viele gläubige Kunden. Max Schaffner.

Die Parabel vom ausgebrannten Feuerberg.

Ich besuchte einst ein österreichisches Dorf, und ein Einwohner zeigte mir alle Sehenswürdigkeiten, die es dort gab. Ich sah die uralte Kirche, die seit Jahrhunderten dort stand, ich sah die schönen Malereien, mit denen ein Meister des Barod das Innere diefer Kirche geschmückt hatte, ich sah dann ein verfallenes Schloß, worin einst ein Dichter gewohnt haben sollte, und ich sah den reichsten Bauer der Gegend, der jeder seiner Töchter — und er hatte deren sechs — ein Anwesen mitgab — und dessen Göhne — er hatte deren drei — in Wien Medizin, Jurisprudenz und Theologie studierten. Und endlich sah ich die größte Sehenswürdigkeit, die sich unmittelbar an das Dorf schloß: ich sah einen ausgebrannten Feuerberg, einen erloschenen Vulkan. Und mein Führer führte mich auf den Gipfel dieses Verges, der an seinen Hängen reiche Weizenfelder und fruchtprangende Weinberge trug — und der Sipfel sah wirklich so aus, als ob er einmal ein Rrater gewesen wäre, der sich geschlossen hatte —

und rundherum lagen noch Stücke uralter Lava, die von den Kindern des Dorfes, wie mir mein Führer sagte, aus der Erde gegraben worden waren. Und mein Führer zeigte mir auch sonst die Anzeichen, die bestätigten, daß diefer Berg einmal ein Feuerberg gewesen sei, ein richtiger Vulkan mit Feuerfäulen und Rauch, mit Aschenregen und glühender Lava, die zu Tal floß. Und ich zweifelte gar nicht daran, daß wahr sei, was mein Führer mir erzählte — doch ich freute mich, daß dieser wilde Berg nun so gahm geworden war und auf seinem runden, gefälligen Rücken allerlei Bäume und Früchte trug, fetten Weizen und suße Trauben. Und mein Führer erklärte mir auch noch, daß gerade auf dem Ruden diefes Berges das allerbeste Korn und der allerbeste Wein gediehe — genau wie auf den Hängen der italienischen Feuerberge die süßesten und gesuchtesten Weine wüchsen.

Und als ich das Dorf und seine Sehenswürdigfeiten hinter mir hatte, beschäftigte mich noch